

Unser Planet.

B l ä t t e r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Theaterblatt.

N^o 128.

(VII. Jahrgang.)

Donnerabend, den 28. Mai.

1836.

Allgemeine dramaturgische Bemerkungen,
geknüpft an das Gastspiel der Madame Lange
zu Mainz.

Der Bühnenpraktiker, der nicht bloß mit den Augen sich im Theater befindet, sondern auch der Darstellung gleich die Kunst lernt, die sich plastisch, mimisch und rhetorisch ausgebildet hat, den Mann, auf dem sie sich bewegt, wie ihre Kräfte genau kennt; doch zugleich erkennt er, wie trefflich sie auch die Aufgabe gelöst hatte, daß ihr Talent durch die Aufgabe Beschränkungen erlitt. Jede ich nicht, so hat sich Mad. Lange ein Vorbild erwählt: Sophie Schöber, die Frau mit dem gewaltigen Wort, das gleich Marmorgestalten über ihre Lippen schreitet, auf deren Antlitz jeder Seelenzustand rein und klar, wie in Marmor gezeichnet, geschrieben steht, sie, die mit einem Verhältniß des Gesichtes mehr sagt, als das Spiel eines ganzen Lebens von Schauspielern mit löschpapierneem Rufe. Ihre Miene ist keine, als die tragische mit dem Dolche: darum sah der Kunstfreund mit Sehnsucht den fernern Gastvorstellungen der Mad. Lange entgegen, in denen sie die Schwingen ihres Talents unbengt ausbreiten durfte.

Allein Dagegenkämpfen zum Trotz, haben sich die sogenannten Theaterstücke, die Erzeugnisse eines verschrobeneu Gefühls und falscher Sentimentalität auf dem Theater eingeschlichen, und da ihre Verfasser meistens Bühnenkundige waren, so haben sie sich nicht allein dort gehalten, sondern nehmen, Besseres verdrängend, einen bedeutenden Standpunkt ein. Das Publicum, fortwährend auf diese Erzeugnisse schimpfend, ergötzt sich nicht mehr im Theater, wenn solches Zeug mit Theaterlappen behangen, von Theaterlampen erleuchtet an ihm vorüberwimmert. Nicht die wohlküstigen Thränen sind es, die ein wahres Kunstwerk hervorruft, welche dabei vergossen werden, es sind die eines falschen Mitleids, dessen fortwährend in Salzwasser schwimmende Augen dergleichen gierig in sich saugen. Es ist eine traurige Bemerkung, daß der Menschheit ewiger Jammer dem Menschen zur Schau dient; denn dieselbe fürchterliche Neugierde, zur Schande der

Menschen muß ich es bemerken, die noch immer nach öffentlichen Hinrichtungen treibt, ist es auch, die sich an jenen Erzeugnissen weidet, und wo es dort eben mehr zu finden, als das sogenannte zarte Geschlecht.

Frau von Weissenhurn, das Theater und sein Publicum kennend, hat einigen dergleichen Mißgeburten ihr elektrisches Daseyn gegeben, und unter diesen drängt sich Johann von Finnland hervor, eine widerlich heulende Frage, die, einem Dentrers knechte gleich, das Gesicht auf die Forderbank schleppt, und sich dort jedes Wort als Marterwerkzeug bedient.

Der Held des Stückes: Johann von Finnland ist weder ein Held im Pandeln, noch im Duden. Das größte Leidens darf den Mann nie so verkrüppeln, daß er sein Gepräge verliert. Johann verliert noch mehr, er verliert durch seine Erbarmlichkeit und Schwäche die Achtung und das höhere Mitleid. Welch eine ekelhafte jämmerliche Figur spielt er, als er sein Kind die Mutter bitten läßt, ihn in seinem Unglück nicht zu verlassen? Dem festen Willen und den Bitten seiner Frau, ihn in's Gefängnis zu begleiten, nachgeben, ist, wenn auch nicht männlich, doch rein menschlich; doch sie selbst bitten, und sich noch dazu des eigenen Kindes zu bedienen, das ihm eine himmelschreiende Aufforderung zum Gegentheil seyn sollte, zeigt einen solchen Mangel an allem inneren Werthe, daß sich das Herz mit Abscheu von ihm wendet. Alle Opfer der Liebe haben keine wahre Liebe in ihm erweckt, die geminsten Selbstliebe hat die heiligen Gefühle für ein liebendes Weib, für ein hoffnungsvolles Kind erstickt, indem er sie an sein Unglück kettet. Die Verfasserin scheint es sich im Johann zur Aufgabe gemacht zu haben: dem Mann gleich einem Jammervilde die Himmelserscheinung eines wahrhaft liebenden und heroisch duldenden Weibes im schreienden Contraste entgegenzustellen. Die Scene mit dem Kerkermeister raubt den letzten Rest von Interesse: Johann von Finnland, einst Herzog und Held, hat im Unglück auch das Ehrgefühl verloren, er läßt sich in Gegenwart der Frau von einem Sklaven mit Füßen treten, läßt sein von Kerkerluft gebleichtes Gesicht zum Bettelbriebe bei seinem tyrannischen Bruder werden; der wahre Mann stirbt im Gefühl

seines Rechts mit edlem Stolze, aber bethet nicht um ein elenderbärmliches Leben.

Des Weibes wahre Größe besteht im Dulden und Lieben, darum ist und bleibt der Charakter der Katharina ein gelungener und eine treffliche Aufgabe für eine Darstellerin. Mad. Lange hat sie gewiss trefflich gelöst, doch trat ein Etwas zuweilen störend hervor: die poetische Ruhe litt unter dem gigantischen Ringen, die Mitspielenden zu einem Ganzen zu vereinen; namentlich war es eine in den Scenen mit Johann zu erkennende Sisyphusarbeit! Der Mosesstab der Kunst kann wohl aus Felsen Wasser hervorrufen; doch schlägt er an Holz, so klappert es nur. — Mad. Lange ist eine von den wenigen Darstellerinnen, die ein inneres Leben haben, das auf ihrem Aeußeren im scharfen Gepräge hervortritt. Die Mitspielenden hatten größtentheils nur äußere Lebendigkeit, hinter der sie die innere Leere zu verstecken suchten. So erhielt ihre Erscheinung auf hiesiger Bühne etwas Fremdartiges, und ich möchte behaupten, nur im Bufen des wahren Kunstfreundes fand sie eine Heimath.

Richtige Auffassung, consequente Durchführung und Einheit in Form und Geist waren nicht zu verkennen; dennoch glänzten zwei Einzelheiten aus dem Ganzen hervor. Es war dies in der Scene zwischen ihr und ihrem Lehrer, dessen Erzählung sie zwischen das verlorene Paradies und eine drohende Hölle stellte. Ihr Seelenzustand wandelte in all seinen furchtbaren Rängen gleich lebenden Bildern schmerzweckend über ihr Antlitz, und eine schöne Wahrheit lag darin, die ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Der zweite Glanzpunkt war der, wo Johann vor seine Richter geführt wird; sie weiß, er geht zum Tode, und der schreckliche Gedanke trifft sie gleich einem Keulenschlage, sie bricht ohnmächtig zusammen. Sie erwacht und muß sich erst auf das Vorhergegangene besinnen. Als es nun mit all' seinem Schrecken, einem furchtbaren Gespenste gleich, vor sie hintritt, da gibt die Liebe des Weibes ihr die Kraft, ihm muthig entgegenzutreten. Sie entschließt sich zu dem schwersten Gange zu ihrer vermeintlichen Feindin. Ihn retten oder mit ihm sterben — der Gedanke sprach aus Miene und Bewegung der wackern Darstellerin. Der Mosesstab der Kunst hatte an den Felsen geschlagen und — die Künstlerin wurde am Schlusse der Darstellung einstimmig gerufen.

Spontini und Herr Ludwig Kellstab.

Der Berliner Correspondent des Morgenblatts, welcher sich durch seine langwilligen Berichte auszeichnet und nie weiß, welche Neuigkeiten er dem Publicum aufzählen soll, erwähnt in der Nummer 49 des gedachten Blattes (vom 26. Februar d. J.) des jetzt zwischen Spontini und Herrn Ludwig Kellstab schwebenden Injurienprocesses in einer Art und Weise, welche nur Fremden erregen kann und welche unverkennbar von dem Bestreben ausgeht, Herrn Kellstab auf Kosten Spontini's zu erheben und das Publicum, ja die Richter, denen gegenwärtig in letzter Instanz die Acten vorliegen, gegen den Letztern einzunehmen. Der Herr Correspondent hat sich vor einiger Zeit hier ein Haus gekauft und Hr. Ludwig Kellstab, sein naher Verwandter und Bufenfreund, wird die zweite Etage desselben als Miether bewohnen. Dies Factum genüge zur Erläuterung der Motive,

welche den gestreichten Berliner Correspondenten des Morgenblatts veranlaßt haben, sich nicht nur zum Champion für Herrn Kellstab aufzuwerfen, sondern auch das obwaltende Sachverhältniß entstellend vorzutragen. *) Er sagt nämlich: „Auf eine sehr harte Weise hat sich die public gewordene Sache zwischen den Herrn Spontini und Kellstab zu Ungunsten des Letztern entschieden. Kellstab hatte bekanntlich (???) dem Generalmusikdirector die diesem zuerkannte Injurienstrafe erlassen, wogegen dieser, nicht zufrieden mit der Kellstab zuerkannten sechs wöchentlichen Gefängnißstrafe, ein Aggravationsgesuch einreichte. In zweiter Instanz ist nun, wie verlautet, Kellstab's Strafe auf vier Monate Gefängniß verschärft worden. Eine vier monatliche Gefängnißstrafe, wenn auch durch den Buchstaben der Gesetze begründet, muß in der allgemeinen Meinung als eine außerordentliche Härte erscheinen. Jedenfalls kann Spontini durch sein Aggravationsgesuch 2c. in der öffentlichen Meinung nicht gewinnen 2c. In unserer Processpraxis **) ist es ein seltener Fall, daß ein Mann aus den gebildeten Ständen, sobald sein Gegner im Injurienprocess verurtheilt ist, noch mit dem Maße der Strafe mädel, und wenn er auf Verschärfung anträgt, schreitet dies aus den Schranken der Ehrengesetze und wird nur einem kleinlichen Wahngesühl zugeschrieben, das dem deutschen Charakter fremd ist. Gut ausgedacht, Vater Lamormain! Doch wir entgegenen Folgendes. Es ist allerdings gegründet, daß der Injurienprocess zwischen Spontini und obgedachtem Herrn Kellstab von dem Publicum mit Theilnahme verfolgt wird, aber auch eben so gewiß, daß diese allgemeine Theilnahme sich nur für Spontini und gegen Herrn Kellstab ausspricht. Denn nicht nur in Berlin, sondern im ganzen übrigen Deutschland ist, wer rechtlich denkt, darüber einig, daß das Verfahren des Herrn Ludwig Kellstab gegen Spontini im höchsten Grade gemißbilligt werden muß, da Jener nunmehr seit einem Jahrzehent es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Fremdling und Gast, den anerkannten großen Künstler, den hochgestellten Staatsbeamten unausgesetzt öffentlich zu kränken und mit Persönlichkeiten anzugreifen, ohne daß ihm Spontini jemals Anlaß dazu gegeben hätte. Die Freude über den Ausfall des zweiten Erkenntnisses ist daher in den gebildeten Circeln Berlins wirklich allgemein, und die öffentliche Behauptung des Kellstab'schen Bufenfreundes, das Urtheil müsse für eine außerordentliche Härte erachtet werden, entspricht nicht nur nicht der Ansicht des Publicums, sondern sie enthält auch eine offenbare Beleidigung des Gerichtshofes, der für die Geseglichkeit seines Ausspruchs verantwortlich ist. Nachdem Spontini Jahre hindurch die öffentlichen Kränkungen des Herrn Kellstab ertragen hatte, machte ihm endlich ein zu schonungsloser Angriff auf seine Ehre zur ersten Pflicht, den Schutz der Gesetze in Anspruch zu nehmen und klagbar zu werden. In einer außerdem bei der Polizeibehörde eingereichten Beschwerde, also privatim, nicht öffentlich, bezeichnete er das Verfahren des Herrn Kellstab auf angemessene Weise. Letzterer, dem die Denunciation mitgetheilt wurde, fand darin ein Paar beleidigende Ausdrücke, und klagte nun augenblicklich gegen Spontini.“

*) Vermuthlich haben beide Freunde den Artikel gemeinschaftlich redigirt! —

**) Da merkt man doch, daß der ehemalige Referendarius spricht!

tini, in der Hoffnung, diesen dadurch zu zwingen, seine Klage zurückzunehmen. Spontini that dies vernünftiger Weise nicht, und wurde wegen der in seiner Eingabe enthaltenen gewesenen leichten Verbalinjurie zu einer geringen Geldstrafe verurtheilt, die er auch wirklich erlegte. Erst nachdem dies geschehen war, ja, erst mehrere Monate nach Entrichtung der Geldstrafe, wurde ihm mitgetheilt, daß sein Gegner die Klage zurückgenommen habe. Letzterer glaubte durch diese Zurücknahme Spontini um so gewisser zu bewegen, auch den seinerseits angeregten Proceß auf sich beruhen zu lassen. Nicht Versöhnlichkeit, sondern der persönliche Vortheil bewog also Hrn. Kellstab, die Deposition der Acten in Antrag zu bringen. Als er demnächst in der Hauptsache verurtheilt worden war und gegen das Erkenntniß remedirte, war Spontini gezwungen, das Aggravationsgesuch einzulegen, um die ihm nach so unglücklichen Kränkungen gewordene gesetzliche Genugthuung nicht wieder zu verlieren. Es ist mehr als lächerlich, zu verlangen, daß Spontini, der Jahre lang öffentlich beleidigt und auf Grund einer Eingabe wegen der ihm wiederfahrenen Beleidigungen obenin zu einer Geldstrafe verurtheilt worden war, nun sich gleichsam noch bei seinem Gegner bedanken und demselben beifällig seyn sollte, eine Milderung der wohlverdienten Strafe zu bewirken! Hätte Hr. Ludwig Kellstab nicht gegen das erste Erkenntniß remedirt, würde auch Spontini nicht das Aggravationsgesuch eingelegt haben; denn dem Letztern blieb, um zu verhindern, daß nicht in zweiter Instanz eine Freisprechung erfolge und ihm mithin die rechtliche Genugthuung nicht entzogen werde, nichts übrig, als darzulegen, daß sein Gegner eigentlich eine noch höhere Strafe verdient habe. Jeder Billige wird endlich nicht übersehen, daß Spontini, der weder mit unsern Gegnern, noch mit unserer Sprache ganz vertraut ist, nur nach den Anordnungen seines Rechtsbeistandes handelte. Findet der Berliner Correspondent des Morgenblattes dies Verfahren nicht den Anforderungen der Ehre entsprechend, so wird sich Spontini hierbei sehr leicht beruhigen können.

Ein Verehrer der neuen und ein Verehrer der ältern Musik. *)

W. d. n. M.

Sehr lieb ist mir es, Dich zu finden,
Oh' mir vor Lust die Sinne schwinden,
Um Dir des großen Kuber's Kunst,
Wie sie entspringt der Musen Kunst,
In seiner Stimmen abzuschildern.
Ach, schalte mir's nur nicht an den Bildern!

W. d. a. M.

Gib Deine Schild'ung bald zum Besten.
Unangenehm ist es den Gästen,
Wird von dem Wirth gelobet ein Gericht,
Und dennoch aufgetragen nicht.

*) Eine hyper-orthodoxe Stimme gegen die musikalischen Neugläubigen.

W. d. n. M.

So höre denn mit leisem Ohren an:
Was Kuber's Stumme hat gethan;
Es hat Kuber gezeigt durch Massen
Von Instrumenten: man muß lassen
Zum Worte Andre, ist man stumm;
Dies sieht ein, wer nicht heißt dumm!
Wie ärgert's mich, wenn gleich den Epagen,
So Manche hie in's Blaue schwagen:
„Es sey die Kuber'sche Musik“
Nichts, als der Kagen schlecht Gequid.“

W. d. a. M.

Daß Kuber'n dies Urtheil gebühre,
Zeigt seiner „Stummen“ Uevertüre.
Laß Kuber'n ruh'n, das kleine Licht,
Gib mir von Größeren Bericht.

W. d. n. M.

Zuerst muß ich Beethoven leben;
Noch ist er nicht genug erhoben,
Gezeigt hat er ein göttliches Genie
In der hero'schen Symphonie.

W. d. a. M.

Freund, schweige, denn nur Langeweile
Macht diese Symphonie; drum eile,
So schnell Du kannst, von diesem Werk
Nimm Andre's Dir zum Augenmerk.

W. d. n. M.

Es sey, wenn's nicht zu ändern steht!
Vielleicht daß es weit besser geht
Mit seiner Schlacht, die — wie wir wissen —
Dem Volk stets war ein Liederbissen,
Und ihm deswegen sehr behagt,
Weil's Ratschen Manchem Furcht einjagt! —
Noch ist Beethoven's Werken eigen
Ein göttlicher Humor; brauch' ich's zu zeigen?

W. d. a. M.

Was muß ich, ach! von Dir da hören?
Zu sehr hältst Du den Mann in Ehren,
Er hatte sich gesteckt das Ziel:
Mit Vielem nicht zu sagen Viel!

W. d. n. M.

Nach diesem nenn' ich unsern Epöhr,
Der Lieder singt im höhern Chor.
Vorzüglich doppelte Quartette
Gefallen Dir von ihm, ich wette! —

W. d. a. M.

O glaube mir, er würd' erreichen
Sein Ziel weit besser durch zwei Geigen,
Als er's mit mehreren erreicht,
Und nur Geniesucht damit zeigt. —

B. d. n. M.

Die Componisten trifft die Reize,
Die sich durch eine frische Weise
Bestimmt für das Pianoforte
Wie man dies hört so hier, wie dort.
Und Hummel, Moscheles, Kalkbrenner,
Sind allbekannt, als tüchtige Kenner;
Denn Hummel so stark galeppert,
Daß, wie man sich auch exercirt,
Es in vier Wochen Frist kaum will gelingen,
Mit Glück dem Naschen nachzuspringen.

B. d. d. M.

Passagenwerk! ist mir bekannt
Von Hummeln; aber mehr galant
Von Moscheles ist's Spiel der Finger;
Es paßt genau nur für Lustspringer!
Kalkbrenner steht auf Knalleffect,
Bis ihn sein Lauf zu Boden streckt. —
Den drei genannten Pianisten —
Die sich, als Modelleute, brüsten —
Zieh' Gramern ich und Duffek vor;
Und Niemand schelte drob' mich Thor.

Theater

Paris. Im Theatre français gefiel sehr ein neues Stück von Duval: „Das Testament.“ Dumanoir und Edouard versorgten das Theater Varietés mit einem hübschen Baudeville des seltsamen Titels: „In eine Anna verwandelt.“ Die Verwechselung von zwei Kinder ist darin mit Geist durchgeführt, weshalb der Erfolg in der That glänzend war. Die komische Oper hat mit Scire's und Aubert's „chaperons rouges“ (rothen Mützen) entschieden Glück gemacht. Im Ambigu-comique hat „Gilblas“ Baudevillekomödie nach dem bekannten Roman sehr mittelmäßig gefallen. In „Abtard und Heloise“, welches fünftägige Drama außerordentlichen Beifall fand, sind die Personen durchaus nicht im Charakter ihrer Zeit und ihrer Geschichte geschrieben, sondern treten in ächt modernem Gewande auf. Sie möchten sich daher kaum noch lange erhalten, obgleich sie Anicet's großes Talent von Neuem bezeugen. Im Theater des Palais-Royal hat: „la Marquise de Pretinville“ außerordentlich gefallen. Die Commission dramatischer Schriftsteller ist beim Minister um die Erlaubnis gekommen, daß das Odeon unter der Direction des Alex. Dumas wieder geöffnet werden dürfe. Das Gymnase musical will Joachim Duflot durch eine neue Gesellschaft in eine Art von opera comique verwandeln. Hr. Delaboullay hat das Privilegium für ein neues Baudevilletheater erhalten.

Italien. „Danao“, eine neue Oper von Persiani, hat in Florenz eine ungünstige Aufnahme gefunden. In Treviso ist unlängst das neu decorirte Theater Anigo wieder eröffnet worden. „Der neue Figaro“ von Ricci hat in Turin wegen Mangels an Originalität wenig Glück gemacht. Mit der Gazzaladra eröffneten die Italiener in London ihre Saison.

Leipzig. Am Donnerstag gab Hr. Cicke ein sehr besuchtes Concert auf dem Gewandhaus über dieses wird ein Separat-

B. d. n. M.

Artikelfel in d. Bl. handeln) und reiste am Freitag (am 20. Mai) von hier weg. An seine Stelle ist der unsern Lesern bereits hinlänglich charakterisirte und bekannte Hr. Richter eingetroffen. Wir wünschen ihm viel Glück, ohne unsern Wunsch mit einiger Erwartung unterstützen zu können. Da unser Herr Director weiß, was er an Hrn. Cicke verliert und noch andere bedeutende Connerxionen für denselben sprechen, so ist noch nicht alle Hoffnung verloren, zu künftigen Winter das alte vortheilhafte Verhältniß wieder eintreten zu sehen. Zu großer Ueberraschung unserer Theaterdichter-Dioskuren Blum und Düringer, besonders aber des Letzteren, ist dennoch Hr. Grehmann aus Pesti erschienen, und hat seine erste Gastrolle, nicht am günstigsten Theaterabende begonnen, worüber die Intrigue, im Hintergrunde des Parterres lehnend, höflich lächelte. „Wer zuerst lacht, ic.“ Hr. C. hat aus Braunschweig erscheint ebenfalls mit seiner jungen Frau, einer gewissen Dlle. Höffert. Er wird diesmal weniger über zu scharfe Kritik klagen können, und sie wird die gerechte Anerkennung ihrer Schönheit und Routine finden. Dlle. Limbach, die schöne Braut unseres ersten Tenoristen Freymüller ist von Hrn. Cers nach der Berliner Königsstadt engagirt — ein Avis für unsere Tenorkunst! Gegenwärtig vervollkommenet sich Dlle. Limbach, unter des Musikdirectors Pohlens Leitung und auf Hrn. Cers's Kosten in Musik und Gesang, und macht die reizendsten Fortschritte. Sonst mußte das Theater an allen Hauptfesten das Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen,“ wenigstens am ersten Festtage halten, jetzt hat Hr. Ringelhardt ebenfalls dieses Gebotes Kraft erfahren. Ein Trauerspiel: „Manfred,“ (aus der Hohenstaufenzeit) von Dr. Marbach, sollte auf das Ansuchen des höchst talentvollen Verfassers in die Zeit des Haizinger'schen Gastrollencyklus fallen, und Mad. Haizinger in dem Stücke eine vorzügliche Rolle übernehmen, was in vieler Hinsicht sehr vortheilhaft gewesen seyn würde. Aber der Asmodäus des Theaters hintertrieb des Dichters schöne Berechnung. Wie lange wird Manfred auf Erlösung noch warten müssen?

B. d. n. M.

D. table mit mir nicht diese Männer,
Es schäzt sie ja so mancher Kenner;
Zumal, da in der fest'gen Frist
Capelldirector Mancher ist! —
B. d. d. M.
Die Künstler nach den Titeln loben
Ist unsrer Zeit auch aufgehoben.
Dum schweige, liebster Freund, nur still,
Da ich nicht nach Abdera will.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.

B. d. d. M.